

PONTIFICIA UNIVERSITAS LATERANENSIS

ACADEMIA ALFONSIANA

INSTITUTUM THEOLOGIAE MORALIS

STUDIA MORALIA

IV

1966

COMMENTARIA
IN CONSTITUTIONEM PASTORALEM
GAUDIUM ET SPES
CONCILII VATICANI II

DESCLÉE & SOCII - EDITORES PONTIFICII
ROMA — PARIS — TOURNAI — NEW YORK

PONTIFICIA UNIVERSITAS LATERANENSIS

ACADEMIA ALFONSIANA

INSTITUTUM THEOLOGIAE MORALIS

STUDIA MORALIA

IV

1966

COMMENTARIA

IN CONSTITUTIONEM PASTORALEM

GAUDIUM ET SPES

CONCILII VATICANI II

DESCLEE & SOCII - EDITORES PONTIFICII

ROMA — PARIS — TOURNAI — NEW YORK

Imprimi potest

G. GAUDREAU, Sup. Gen. C.ss.R.

12 decembris 1966

Imprimatur

Curia Archiepiscopalis Perusina

Perusiae, 29 decembris 1966

DOMINICUS DOTTORINI, Vic. Gen.

I N D E X

HÄRING B., Moraltheologie unterwegs	7-18
MURPHY F.X., Constitutio Pastoralis de Ecclesia in mundo huius temporis. An Introduction	19-41
VEREECKE L., « Aggiornamento » : tâche historique de l'Eglise	43-72
CAPONE D., Antropologia, Coscienza, e personalità	73-113
KOCH R., La condition de l'homme d'après l'Ancien Testament	115-139
REGAN A., « Image of God » in the Dialogue with the World	141-166
O'RIORDAN J., The Second Vatican Council's Psychology of Personal and Social Life	167-191
HUMBERT A., L'attitude des premiers chrétiens devant les biens temporels	193-239
ENDRES J., Die Aufwertung der Welt in « Gaudium et spes »	241-261
FORNOVILLE T., La Constitution « L'Eglise dans le monde de ce temps » en face de l'athéisme	263-290
HÄRING B., Grundsatztreue und pastorale Offenheit bezüglich der Ehefragen	291-321
HORTELANO A., El cambio de estructuras socio- economicas y su relacion con la Iglesia	333-356
DE LA TORRE J., Libertad religiosa y confesiona- lidad de Estado	357-371
MURPHY F.X., The Moral Theologian and the Problem of Peace	373-383
SAMPERS A., Noticiae chronicales Academiae Alfon- sianae 1965-1966	385-391

BERNARD HÄRING, C.S.S.R.

MORALTHEOLOGIE UNTERWEGS

Die Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist die gleiche wie die vor dem Konzil. Aber das Erscheinungsbild der erneuerten Kirche weist, ohne die Identität der Kirche in Frage zu stellen, doch neue Züge auf. Seit der Zeit des Entstehens der vier Evangelien ist die Kirche gewachsen. Die Welt, in die sie die Botschaft zu verkünden und in der sie sich ihrem Erscheinungsbilde nach einzugestalten hat, ist in vielem eine ganz neue Welt. Der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, der auch der Bewohner und Diener der Kirche ist, unterscheidet sich in vielem vom Menschen nicht nur der Steinzeit, sondern auch vom Menschen der Mittelmeerkultur zur Zeit Christi. Die Erneuerungsarbeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, die wir im Letzten nicht als bloßes Menschenwerk ansehen, bringt die Kirche der Welt von heute näher, aber so, daß ihre Identität mit der Kirche der Apostolischen Zeit viel deutlicher sichtbar wird.

Dies alles wird sich in der Moraltheologie der neuen Epoche widerspiegeln. Nach einer relativ langen Zeit heftiger Kritik an dem Einheitstypus der Moralhandbücher, nach einer kaum ein Menschenalter dauernden positiven Erneuerungsarbeit auf Grund biblischen Denkens und einer offeneren Begegnung mit den modernen Wissenschaften tritt die Moraltheologie mit dem Konzil in ein neues Stadium. Sie weiß sich dabei durchaus der Vergangenheit mit ihren Erkenntnissen und Erfahrungen verbunden. Sie wird sich ganz offenkundig dem Zweiten Vatikanischen Konzil verbunden fühlen, das im wahrsten Sinn des Wortes für die Moral-

theologie epochemachend wirkt, wie jetzt schon zu spüren ist. Es gibt keinen Konzilstext, der nicht irgendetwas für das Verständnis der Moraltheologie in der neuen Epoche beitragen kann. Wenn das knappe, aber überaus anspruchsvolle Programm des Dekretes über die Priesterbildung (Art. 16) Aussicht hat, verwirklicht zu werden, dann wohl hauptsächlich dank des vertieften Selbstverständnisses der Kirche, das vor allem in den beiden Konstitutionen *Lumen gentium* und *Gaudium et spes* seinen Niederschlag gefunden hat. Die nächste Nähe zur Sicht und Fragestellung der Moraltheologie hat dabei *Gaudium et spes*.

Darum lag es nahe, daß sich die Studien der Professoren der Academia Alfonsiana in einem eigenen Band der Studia Moralia auf dieses grundlegende Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils konzentrierten. Dies sollte so geschehen, daß einerseits die Aussagen des Konzils selber ins Licht gerückt, anderseits jedoch die hauptsächlichsten dort aufgeworfenen Problemkreise durch Studium der Heiligen Schrift, der Tradition und die Begegnung mit den modernen Wissenschaften vertieft werden.

Die in diesem Sammelband vorgelegten Studien dürften wohl zeigen, daß wir, so ernst wir die Konzilsdekrete nehmen, doch gerade auch um dieses Ernstes willen uns keineswegs auf eine Theologie der Kommentare beschränken wollen. Die Analyse der Texte zeigt der Moraltheologie die Weite der Aufgabe. Aus den hier gesammelten Beiträgen dürfte sich wohl auch in etwa das Gesicht der kommenden Moraltheologie abzeichnen.

Die Moraltheologie wird sich ihrer Wegsituation mehr bewußt sein. Sie wird mehr existentiell, personalistisch und gemeinschaftsbezogen sein. Sie wird Frohbotschaft von der gegenwärtigen Heilszeit sein, ohne etwas an Ernst einzubüßen. Das heilsgeschichtliche Verständnis der Offenbarung und des Menschen wird die Lehre vom natürlichen Sittengesetz aus einer unnatürlichen Enge und Statik befreien. Sie wird sich einerseits mehr aus der religiösen Sicht des « Gottesreiches » und des Bundes verstehen, anderseits aber die Weltlichkeit der Welt in einer neuen Synthese ernster nehmen. Die Kontroversthologie des nachtridentinischen Typs wird abgelöst von einem liebenden Verstehen des suchenden Menschen gerade auch um des absoluten Ernstes willen, mit dem sich die Theologie der Wahrheit verpflichtet weiß.

Klareres Bewußtsein der Wegsituation

Der Herr ist gekommen und doch bis zur Parusie immer erst im Kommen. So ist die Kirche mit der Gegenwart des Herrn auch der Heilswahrheit gewiß und gleichzeitig immer auch im Suchen nach vollerer Aneignung, nach demütigerem und gelehrigerem Suchen nach einem vertieften Verständnis der ihr übergebenen Heilsbotschaft. Die Kirche ist unterwegs mit dem Herrn der Geschichte. Sie geht Ihm entgegen, indem sie immer auch den Menschen in neuer geschichtlicher Situation, in neuen Kulturen entgegengeht.

Die Theologie hat eine besondere Rolle in bezug auf diese Wegsituation des Gottesvolkes. Diese Rolle ist ebenso weit entfernt von einem Monopol der Ursächlichkeit wie von bloß nachträglicher Feststellung oder Bewußtmachung. Die erste Ursächlichkeit in der Pilgerschaft oder Wegsituation kommt absolut dem Heiligen Geiste zu. Er wirkt in der Kirche und durch die Kirche, aber auch als jener, der das Antlitz der Erde erneuert, auch im Ganzen der menschlichen Geschichte. Unter dem Einfluß des Heiligen Geistes ist sodann die Antwort oder Mitwirkung des Gottesvolkes als Ganzes zu sehen. Nach dem Maß der Treue aller gegenüber dem Herrn der Geschichte und Gnadenspende erkennt das Volk Gottes die Richtung seiner Pilgerschaft und den jeweils nächsten Schritt und wird sich in Demut und Dankbarkeit auch der konkreten Wegsituation ausdrücklich bewußt. Will die Theologie ihre eigene Rolle dabei recht werten, so muß sie sowohl auf die charismatische Funktion des kirchlichen Lehramtes wie auch auf den ebenfalls — aber in einem in etwa verschiedenen Sinn — charismatischen Glaubenssinn des Gottesvolkes, einschließlich der allereinfachsten Gläubigen, schauen. Die Theologie hat eine gewisse Mittlerrolle, aber wiederum nur nach dem Maße der Demut und Gelehrigkeit, mit der die Theologen sich dem Wirken des Heiligen Geistes öffnen und an dem sowohl vom Magisterium wie vom Gottesvolk ausgehenden Glaubensreichtum teilnehmen. Dabei haben sie freilich auch ihr eigenes Charisma. Wenn wir Charisma sagen, so verstehen wir das im Sinne der Konzilsaussagen über Charismen und schließen den Ernst wissenschaftlichen Forschens dabei durchaus ein.

Die Theologie ist in der Wegsituation der Kirche irgendwie in der Mitte zwischen Lehramt und Glaubenssinn des ganzen Gottesvolkes. Sie hat eine dienende Aufgabe, indem sie die Äußerungen des Magisteriums, von gestern und heute, für die Verkündigung fruchtbar macht, vor allem durch Einordnung in eine Synthese, in ein anziehendes Leitmotiv und in stetem Bewußtsein des sich wandelnden Zeitgeistes. Auf der andern Seite muß die Theologie dem Lehramt dienen, das sich ebensowenig auf visionäre Leichtigkeit des Vorgehens verlassen darf wie die Theologie selber. Durch die Vermittlung der Theologie soll es den Inhabern des Lehramtes und der ganzen lehrenden und hörenden Kirche erleichtert werden, sich in einer heutigen Denkformen und Ausdrucksweisen zugänglichen Weise des überlieferten Glaubensreichtums, des in der Geschichte spürbaren Wirkens Gottes und der im Glaubenssinn aller kundwerdenden Lebensfülle immer mehr bewußt zu werden. Die Theologie darf sich nie über das Lehramt stellen. Aber die Theologen sind verpflichtet, auch den Inhabern des Lehramtes gegenüber demütig und freimütig über das zu sprechen, was ihnen zu einer für das Heil der Menschen fruchtbareren Darlegung der Lehre notwendig erscheint. Das Konzil hat diesbezüglich mehrere wertvolle Aussagen gemacht:

Die Theologie muß sich den Schwierigkeiten, die von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen herrühren können, mutig stellen. Diese «können den Geist zu einem genaueren und tieferen Glaubensverständnis anregen». Deshalb verlangen sie unter Umständen «auch von den Theologen neue Forschungen» (*Gaudium et spes*, Art. 62). «Die Theologen werden ermuntert, immer unter Wahrung der der Theologie als Wissenschaft eigenen Methoden und Erfordernisse nach geeigneten Weisen zu suchen, die Lehre des Glaubens den Menschen ihrer Zeit zu vermitteln. Denn etwas anderes sind das anvertraute Glaubensgut oder die Wahrheiten des Glaubens, etwas anderes ist die Weise, sie zu verkünden, freilich im gleichen Sinn und mit dem gleichen Inhalt» (l.c.). Das Konzil wünscht, daß auch Laien, die eine besondere Zuständigkeit in Fragen moderner Bildung und Wissenschaft haben, sich dem Theologiestudium widmen, um Brückenbauer zu sein. Allen, Laien und Priestern, sei die nötige Freiheit im Forschen zugesichert. Auch bezüglich der Freiheit der Meinungsäußerung ist das Konzil

besorgt (*Gaudium et spes*, Art. 62 gegen Ende). Die Freimütigkeit, die das Konzil von den Laien gegenüber den Hirten der Kirche verlangt (*Lumen gentium*, Art. 37) muß auch von den Theologen erwartet werden. Das Lehramt ist in nicht wenigen Fragen in etwa vom Fortschritt der theologischen Wissenschaften abhängig. Darum überläßt es noch nicht genügend geklärte Fragen der weiteren Forschung und Auslegung der Theologen (Vgl. Bekanntmachung des Generalsekretärs des Konzils in der 123. Generalversammlung am 16. November 1964).

Zur Wegsituation der Theologie gehört auch Demut und Bußbereitschaft von seiten der Theologen, soweit sie ihren Dienst, sei es aus geistlicher Trägheit und Feigheit, sei es aus Mangel an Gebetsgeist und pastoraler Weisheit, irgendwie vernachlässigt haben.

Der existentielle Charakter der Theologie

Das Ringen des Zweiten Vatikanischen Konzils um jede einzelne Formulierung der Konzilstexte und um Auswahl und Aufbau der Themen war durch und durch existentiell, Heilsfrage für jeden Konzilsvater und jeden beteiligten Theologen, Vollzug des Heilsdienstes der Kirche für die Welt. Die Theologie wird sich, so dürfen wir hoffen, in der eben begonnen Epoche mehr auf ihren existentiellen Charakter besinnen. Sie ist ihrem Wesen und ihrer Sendung nach ein aufmerksames Lauschen auf die Stimme Gottes in der Stimme der Zeit, ein Wächterdienst gegenüber den Zeichen der Zeit. Das verlangt eine existentielle Bereitschaft, aber auch eine theologische Bewußtheit, die nie die Tatsache aus dem Auge verliert, daß Gott fortfährt, in der Geschichte und durch die Geschichte und für die Geschichte zu wirken. Einerseits leugnen wir nicht die These, daß die Offenbarung mit dem Tode des letzten Apostels abgeschlossen ist, anderseits ist jedoch auch das fortwährende Heilswirken Gottes mehr als eine Quelle theologischen Denkens ernst zu nehmen. Die starke Betonung, daß Gott seit dem Tod der Apostel keine neue Offenbarungen mehr der Kirche anvertraut, hat ihre Bedeutung gegenüber einer Geisteshaltung, die allen möglichen Privatoffenbarungen nachrennt. Die in Christus der Kirche anvertraute Offenbarung ist das letzte Wort Gottes

an die Menschheit. Mehr als Seinen Sohn kann uns Gott nicht geben. Aber in Christus und auf Sein letztes Kommen hin spricht Gott durch alle neuen Ereignisse weiterhin zur Kirche. Theologie ist Begegnung mit dem lebendigen Gott.

Diese Sicht bringt den Theologen dann auch stets zur Begegnung mit dem wirklichen Menschen und seinen existentiellen Problemen. Angesichts der großen existentiellen Fragen des modernen Menschen kann sich die Theologie keine Zeitvergeudung mit Haarspalterei und Theorien über das theoretisch vielleicht Mögliche leisten. Sowenig sich Theologie keinen bloßen Praktizismus ohne Tiefe erlauben darf, sowenig wird sie die der Heilswissenschaften eigene Tiefe erreichen können, ohne sich den entscheidenden Lebensfragen und dem Lebensgefühl des gegenwärtigen Menschen zuzuwenden.

Die Pastorale Konstitution *Gaudium et spes* bringt diesen existentiell pastoralen Zug nicht nur in ihrem Titel «Pastorale Konstitution» und der diesen Titel erklärenden Fußnote 1 zum Ausdruck. Sie kann und muß zu einer Schule theologischen Denkens in eben diesem Sinne werden.

Personalistisches und heilssoziales Menschenverständnis

Ganz entscheidend für die Moral ist das Ringen um ein wahrhaft christliches und realistisches Menschenverständnis. Die Pastorale Konstitution stellt diese Frage in die Mitte ihrer Aussagen, ohne jedoch irgendwie die totale Gottbezogenheit des Menschen durch einen falschen Anthropozentrismus zu verdunkeln. Im Gegenteil. Die Herzmitte dieser Anthropologie ist Christus, in dem und durch den der Mensch aus seiner Selbstverschlossenheit zur Gemeinschaft mit Gott und seinem Nebenmenschen erlöst ist. «Der 'das Bild des unsichtbaren Gottes ist' (Kol 1,15), Er ist der vollkommene Mensch, der den Söhnen Adams die Gottebenbildlichkeit wiedergab... In Ihm hat Gott uns mit Sich und untereinander versöhnt» (Art. 22) Das Weltverständnis von *Gaudium et spes* ist humanistisch. Gott hat die Erde um des Menschen willen geschaffen. Es gilt, die Welt immer mehr zu vermenschlichen. Der Mensch aber findet sich selbst nur im Hinhören auf Gott, in der Anbetung Gottes, in der Verherrlichung Gottes, deren Mitte die

Bruderliebe ist. « Alles gehört euch, ihr aber gehört Christus und Christus Gott » (1 Kor 3,23).

Die Anthropologie der Pastoralkonstitution ist ausgesprochen personalistisch, nicht im Sinne einer ich-bezogenen Selbstvervollkommnungslehre, sondern im Sinne der Bibel, ein Personalismus der Du-Wir-Ich-Beziehung nach dem Bilde der heiligsten Dreifaltigkeit, « der Einheit der göttlichen Personen und der Einheit der Kinder Gottes in der Wahrheit und der Liebe. Dieser Vergleich enthüllt, daß der Mensch, der auf Erden die einzige von Gott um ihrer selbst gewollte Kreatur ist, sich selbst nur durch das aufrichtige Schenken seiner selbst vollkommen finden kann » (Art. 24). So besagt Personalismus von der Wurzel her Gemeinschaftsbezogenheit. Der Mensch existiert im Ruf Gottes, der ihn zur Mitfeier seiner dreieinigen Liebe in der Gemeinschaft der Heiligen beruft. Nur im stets volleren Ja zu diesem Ruf kommt der Mensch wahrhaft zu sich. Dieses Ja, in dem die menschliche Person aus sich heraustritt und wahrhaft zu sich kommt, ist also die Gottes- und Nächstenliebe. Demnach ist das Gebot der Liebe kein « Überbau », der den Menschen sich selbst entfremden könnte. Es ist vielmehr erlöster Ausdruck seiner personalen und sozialen Existenz-Verfassung.

In dieser Sicht behandelt das Konzil die Frage der Vermenschlichung einer immer mehr der Sozialisierung zustrebenden Welt. « Demnach ist die Liebe die Fülle des Gesetzes (Röm 13,9-10; 1 Jo 4,20). Das ist erweisbar von höchster Bedeutung für die von Tag zu Tag stärker voneinander abhängigen Menschen und für eine tagtäglich mehr geeinte Welt » (Art. 24).

Mehrere der in diesem Band vorgelegten Abhandlungen befassen sich hauptsächlich mit diesem personalistischen Menschenverständnis. Es ist ein entscheidender Schlüssel auch für alle Einzelfragen, mit denen sich der zweite Hauptteil der Pastoralkonstitution befaßt. Dies zeigt sich besonders deutlich in dem Naturrechtständnis bezüglich der Ehefragen (« *Personae eiusdemque actuum natura* » Art. 51), in den Fragen nach dem Sinn des ökonomischen und sozialen Fortschritts und dementsprechender Strukturen, in der religiösen Freiheit und in der Friedenssendung des Christen. Diesen Problemen sind mehrere Teile dieses Buches gewidmet.

Frohbotschaft von der gegenwärtigen Heilszeit

In der Eröffnungsrede zum Konzil hat Papst Johannes den Unheilspropheten, die ihm ständig in den Ohren lagen, eine ernste Warnung gegeben. Er wollte, daß die Frohbotschaft nicht durch einen unchristlichen Pessimismus verdunkelt werde. Nach manchen Gerüchten haben sich die alten Gegner von Papst Johannes und seines Konzils sozusagen verschworen, Papst Paul möglichst viel in den Ohren zu liegen mit Berichten und Schilderungen all der Unruhe und Unordnung, die im Gefolge des Konzils sichtbar geworden ist.

Die Pastoralkonstitution hat diesbezüglich in ihrer ganzen Struktur und Lehre klare Kriterien für die Unterscheidung der Geister gegeben. Wie in der Predigt Jesu die Botschaft: «Die Heilszeit hat sich erfüllt» (Mk 1,14) im Vordergrund steht, so auch im Konzil. In der großen Schau der Heilszeit zwischen dem ersten und zweiten Kommen Christi ist die Haltung der Wachsamkeit und Bereitschaft angesichts der gegenwärtigen Heilsmöglichkeiten das Zeichen jener, die nach dem Bild der Kirche, der wachsamten Jungfrau, geformt sind. Die Pastoralkonstitution jammert nicht den guten alten Zeiten nach, sondern erforscht die positiven Chancen der gegenwärtigen Heilstunde. Sie verschließt sich dabei keineswegs einer realistischen Erforschung der Schwierigkeiten und Gefahrenlagen. Der Ton liegt jedoch auf dem Gnadenimperativ: «Wach auf Schläfer und Christus wird dir leuchten... Kaufet das Angebot der Stunde auf» (Eph 5,14-16). Den Schläfern und ewigen Pessimisten droht dann freilich um so mehr das Wort: «Die Tage sind böse» (Eph 5,16).

Jene, die sich angesichts so großer Heilsereignisse wie es das Zweite Vatikanische Konzil ist, nur darauf spezialisieren, gegen es zu mäckern und alle unliebsamen Dinge zu registrieren, hindern seine Fruchtbarkeit, soweit sie es überhaupt können, und sind die Hauptschuldigen für all die ernstesten Störungen im Gefolge versäumter Gelegenheiten zum Wachstum. Daß es die hartgesottenen Unheilspropheten immer noch gibt, zeigt aber auch, wie notwendig die Aufwertung der eschatologischen Tugend der Wachsamkeit für das Angebot der jeweiligen Heilstunde war.

Hinter pessimistischer Unbeweglichkeit stand nicht selten eine falsche philosophische und theologische Schulung, die die jewei-

lige Wirklichkeit an einem rein statisch verstandenen Ideal maß, in dem unbewußt eine Menge von Museumsprunkstücken einer längst untergegangenen Epoche aufgehängt waren. Weder die Perspektive der Heilsgeschichte noch auch ein entschieden geschichtliches Verständnis des Menschen hatten bei den traditionalistischen Moralhandbüchern zu Pate gestanden. Das Forschen nach den « Zeichen der Zeit » und der energische Aufruf zur Wachsamkeit in bezug auf die gegenwärtigen Heilsmöglichkeiten gründen auf der zentralen Sicht der Heilsgeschichte und setzen ein ganz bewußtes Verständnis der Geschichtlichkeit, Geschichtsbedingtheit und Geschichtsmächtigkeit des Menschen voraus. Der Mensch ist Geschichte, hat Geschichte und macht Geschichte: Dies gehört ebenso wie Verstand und Liebesfähigkeit zu den Wesensaussagen über den wirklichen Menschen und muß darum das Verständnis des natürlichen Sittengesetzes wie auch die jeweilige Verwirklichung des evangelischen Gesetzes durchdringen.

Dieser vertiefte Sinn für die Geschichtlichkeit des Menschen wird neben dem Personalismus wohl der entscheidende Charakterzug der Naturrechtslehre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sein.

Neue Synthese zwischen Glaube und Weltlichkeit

Es ist mit dem geschichtlichen Wachstum mitgegeben, daß das fundamentale Dogma « Gott alles in allem » verschiedene Versuche der Synthese zwischen Sakralität und Weltlichkeit hervorruft. Die Kirche betet am Fest des heiligen Albertus des Großen, des wohl größten Vertreters des mittelalterlichen Universalismus: « Gott, Du hast den heiligen Albert groß gemacht im Unterwerfen der menschlichen Weisheit unter den göttlichen Glauben ». Ähnlich wie man die Synthese zwischen Kirche und Staat in der Lehre von direkter und indirekter Gewalt der Kirche über die zeitlichen Bereiche suchte, unterwarf man die irdischen Wissenschaften der Schauweise und Methode der Glaubenswissenschaften. Der Fall Galilei, den die Pastoralkonstitution (Fußnote 7 zu Art. 36) erwähnt, gilt als typisch für den fast unvermeidlichen Zusammenstoß zwischen den ihre eigene Methode suchenden modernen Wissenschaften und der Theologie, solange diese Weise der Synthese als wesensnotwendig angesehen wurde. Für den Schaden,

den sie in ihrer Spätzündung für die theologischen Wissenschaften und die Glaubwürdigkeit der Kirche vor dem modernen Menschen angerichtet hat, steht die späte Verlautbarung des Heiligen Offiziums über das Komma Johanneum.

Das zähe Festhalten an einer nicht mehr fruchtbaren Synthese hat nicht nur zu unzähligen Schwierigkeiten auf kirchenpolitischem Gebiet geführt, sondern auch zu einer Austreibung der Theologie aus der modernen Universität. Heute zeichnet sich ein neuer Typus der *universitas scientiarum* ab. Die Theologie anerkennt die spezifisch eigenständige Methode der modernen Wissenschaften und kommt so zu einer vertieften Erkenntnis ihrer Eigenart als heiliger Wissenschaft oder Heilswissenschaft. Sie unterwirft sich die andern Wissenschaften nicht mehr, sondern versucht, sich deren Erkenntnisse auf vorsichtige Weise zu integrieren.

Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* ist ein entscheidender Meilenstein in der Erarbeitung dieser neuen, der heutigen Situation entsprechenden Synthese. Ein Kernbegriff ist dabei die Ganzheit der Berufung des Menschen in der Vielfalt und relativen Autonomie der verschiedenen Sachgebiete. Die Kirche und die kirchliche Theologie werden dabei demütiger und so auch besser befähigt, dem modernen Menschen zu helfen, die Synthese im Glauben zu finden. Dieses Problem kehrt in einer gewissen Vielfalt in allen Teilen der Pastoralkonstitution und auch in den hier vorgelegten Aufsätzen wieder. Die Theologie der nächsten Jahrzehnte wird sich intensiv damit zu befassen haben. Ein Modellfall sind die Studien über verantwortete Elternschaft und Geburtenregelung. Während die traditionalistischen Manualien und die entsprechende pastorale Praxis einesteils glaubten, mit rein abstrakten Naturgestz-Einsichten zu argumentieren, hatten sie andernteils in ihrem Gepäck eine schwere Last an vorwissenschaftlichen medizinischen und biologischen Auffassungen und Widerspiegelungen früherer gesellschaftlicher Verhältnisse. Heute stellt sich die kirchliche Theologie den Fragen und Aussagen der Soziologie, Psychologie, Demographie, Medizin, Anthropologie, um so sich eines überflüssigen Gepäcks zu entledigen und die neuen Erkenntnisse für eine integrierte Schau fruchtbar zu machen. Das gleiche ist jedoch auch auf vielen andern Gebieten der Moraltheologie zu tun.

Wie die Konzilskommission, die für das Schema 13 verantwortlich war, für jede größere Frage eine Reihe kompetenter Vertreter moderner Wissenschaften eingeladen hat, wird sich auch die Moralthologie der neuen Epoche zur Team-Arbeit verpflichtet sehen. Dabei ist unbedingt zu wünschen, daß sich viele Moralthologen in einer der modernen Wissenschaften besonders spezialisieren, wie in Psychologie, vor allem Tiefenpsychologie, Soziologie, Medizin, Wirtschaftswissenschaften, Ästhetik, Publizistik, zumal im Hinblick auf die modernen Massenmittel der Meinungsverbreitung.

Gaudium et spes weist im Lichte dieser neuen Synthese die Richtung für eine Theologie der irdischen Wirklichkeiten und Tätigkeiten. Die Erlöstheit des Menschen muß sich auf allen Gebieten widerspiegeln. Die irdischen Bereiche von Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Völkergemeinschaft können nichts gewinnen von einem theokratischen Mißverständnis der Kirche oder einer abstrakten, der Wirklichkeit diktatorisch gegenüberstehenden «Theologie». Aber das volle Verständnis des Heiles wird den Christen, weit entfernt, ihn den irdischen Verantwortlichkeiten zu entfremden, gerade auch im Hinblick auf die endzeitliche Hoffnung, zur Mitarbeit mit allen Menschen guten Willens in einer pluralistischen Gesellschaft befähigen.

Das gefährliche Erbe und die Reaktion auf eine unzeitgemäße Verschleppung jener Synthese, die alle Bereiche des irdischen Daseins kurzschlüssig der Kirche und der kirchlichen Theologie unterwarf, sind die verschiedenen Formen des Kulturchristentums, eines irdischen Messianismus und heute der Weltfrömmigkeit und eines unbesonnenen Sich-Hineinstürzens in die irdischen Tätigkeiten, das irgendwie vom Zweifel an Transzendenz und Auferstehung genährt ist (vgl. Harvey Cox, *The Secular City*). Die Synthese der Pastoralkonstitution bedeutet dagegen lösende Distanz und helfende Nähe zu den irdischen Wirklichkeiten aus der Kraft der eschatologischen Wirklichkeit und Hoffnung.

Ablösung der Kontroverstheologie.

Die dogmatische Konstitution über die Kirche und vor allem das Dekret über den Ökumenismus sind entscheidende Wegstrek-

ken zur Ablösung der Kontroverstheologie durch eine Methode des Dialogs, die den Ausgangspunkt immer und ganz bewußt von dem Gemeinsamen nimmt. Es ist ein liebevolleres Ernstnehmen der Wahrheit, ganz gleich bei wem sie sich finde, und der Situation des steten Suchens nach vollerer und lebensstärkerer Erkenntnis der Wahrheit.

Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* ist nicht ohne ein sehr schwieriges Ringen in der Konzilsdiskussion den eingeschlagenen Weg zu Ende gegangen, in einem Dialog, der alle einschließt, die zu einem solchen Dialog bereit sind, in einem Dialog, der für die Christen an erster Stelle Gewissenserforschung bedeutet, falls der Dialog schwierig wird. Die Artikel 19-21 sind ein Beweis dieser aufrichtigen Demutshaltung und dieses Bemühens, auch den verborgensten Rest an Wahrheit oder den Eifer für eine Wahrheit sogar in den verschiedenen Formen des Atheismus zu suchen. Ein sorgfältiges Studium der Pastoralkonstitution macht jedem Kenner der Geschichte des Kommunismus und der Kirchengeschichte (einschließlich der Geschichte der Moraltheologie) einleuchtend, daß es sich hier um einen sorgfältigen Versuch der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus handelt, aber so, daß an erster Stelle weder Anklage noch Verurteilung eines Gegners stehen, sondern dem Leben zugewandte Herausstellung jener christlichen Wahrheiten und Moralgrundsätze, deren Bekenntnis und Verwirklichung im Leben der Christen die verborgenen Anliegen des Marxismus erfüllt und zugleich die Armseeligkeit seiner Irrtümer offenbar macht.

Wenn die Sicht und die Weisungen von *Gaudium et spes* ins Leben der Christen übersetzt werden, werden nicht nur die Christen gegenüber dem atheistischen Kommunismus immun sein; es wird dem Kommunismus selbst auch geholfen, seine Engheiten und Irrtümer zu überwinden und sich in einer Weise zu wandeln, die ihn zum Dialog mit den Christen fähig macht. Dabei steht die Wandlungsbereitschaft der Christen im Sinne des Evangeliums und der Zeichen der Zeit an erster Stelle.

Roma, Academia Alfonsiana.